

Sandra Pilz

Expertin für barrierefreie Kommunikation

Kai: Diese Folge haben wir im April 2025 aufgezeichnet. Sandra arbeitet inzwischen im öffentlichen Dienst im Bereich Barrierefreiheit.

Intro: Berufswege. Der freundliche Podcast für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen zum Einsteigen, Aufsteigen, Umsteigen und Aussteigen – und zum überhaupt erstmal Durchsteigen.

Anika: Herzlich willkommen bei einer neuen Folge unseres Berufswege-Podcasts. Heute wieder mit

Claudia: Claudia

Kai: Kai

Sandra: Sandra

Anika: und Annika. Ihr seid hoffentlich schon sehr neugierig darauf, wen wir heute denn vorstellen, wessen Berufsweg ihr heute kennenlernt. Das ist heute Sandra, die aus der Rolle der Fragenden in die Rolle der Gefragten geschlüpft ist. Wir freuen uns, dass du da bist.

Sandra: Ja, danke schön. Bin gespannt, wie sich die Rolle so macht.

Anika: Sandra ist Diplomübersetzerin für Englisch und Italienisch mit dem Nebenfach Recht. Sie ist staatlich geprüfte Schriftdolmetscherin und hat einen Master in barrierefreier Kommunikation.

Studium Indologie und Übersetzen

Anika: Jetzt ist das ja so einiges, was du gemacht hast. Wie bist du denn zu der Entscheidung gekommen, dass du Übersetzerin werden möchtest? Kam das direkt schon in der Schule oder erst später?

Sandra: Das kam später. Also ich war jetzt nicht so schlecht in Sprachen, habe aber direkt nach der Schule erst noch Ethnologie und moderne Indologie und Geschichte Südasiens studiert, weil ich mich seit Jahren vorher für Indien interessiert hatte und dann eine indische Sprache lernen wollte. Und das habe ich auch gemacht. Also habe im Rahmen

der modernen Indologie dann Hindi gelernt und dann war es aber so, das war sehr barrierebehaftet. Also ich habe das mit Assistenz machen müssen, also sehr viel vorlesen lassen und Sachen selbst aufschreiben müssen im Studium dann. Und dann habe ich irgendwie gedacht, das ist so krass. Und wenn ich mir jetzt vorstelle, ich muss dann auch irgendwann eine Abschlussarbeit schreiben – und das mit der ganzen Assistenz so. Und dann wurde ich sehr unruhig und dann habe ich gedacht, ich sollte das nochmal ändern. Und dann das Problem ist eben, dass indische Sprachen verschiedene Schriftsysteme nutzen, je nachdem, welche der Sprachen das ist. Und Hindi nutzt Devanagari, das ist dasselbe System wie auch Sanskrit, also eine alte indische Sprache. Von Sanskrit haben vielleicht viele schon gehört, vielleicht Menschen, die irgendwie Yoga gemacht haben oder so. Genau, und das ist ein besonderes Schriftsystem, deswegen war alles nicht für mich lesbar, deswegen die Assistenzkraft. Und dann habe ich gedacht, ja gut, jetzt habe ich hier doch schon einige Zeit irgendwie gebraucht. Jetzt muss ich was machen, wo ich irgendwie nicht mit Barrieren rechne. Und das war dann eben, weil ich jetzt nicht schlecht war in Sprachen, habe ich gesagt, ich werde jetzt Übersetzerin und ich wähle Sprachen, mit denen man keine Probleme hat. Also Englisch und Italienisch basieren auf der lateinischen Schrift. Und das war dann der Umstieg sozusagen, mein erster Umstieg.

Claudia: Und wie ging es dann weiter?

Sandra: Naja, dann ging es weiter mit, ich muss jetzt hier mal was anders machen. Also ich hatte auch das Gefühl, ich müsste jetzt die Entscheidung schnell treffen, weil ich mir auch ein bisschen schlechtes Gewissen gemacht habe. Ich habe da vier Jahre studiert. Das ist ja schon viel Zeit und fand das schwierig. Da dachte ich, jetzt muss ich aber ganz schnell was machen, was unbedingt geht. Dann habe ich mir angeschaut, wo kann man Übersetzer*in werden? Also Diplom-Übersetzer*in war das damals ja noch. Naja, und dann habe ich einfach die Uni genommen. Die Uni Mainz und dort dann Germersheim. Also in der Uni Mainz ist es so, dass man dort eben Übersetzen studieren kann und dolmetschen. Aber das ist ausgelagert in Germersheim. Ja, und weil das in der Nähe da war, wo ich schon vorher war, nämlich in Heidelberg, bin ich nach Germersheim gezogen und habe dort Übersetzen studiert.

Claudia: Also ich habe immer gedacht, Übersetzer, das sind auch Leute, die haben Anglistik oder Italienisch, also an sich als Sprache studiert. Stimmt das denn auch? Ist es derselbe Beruf?

Sandra: Du meinst jetzt, was unterscheidet ein Studium mit Berufsziel Übersetzer*in von einem Studium generell Romanistik, Anglistik oder irgendwas so?

Claudia: Ja, genau.

Sandra: Die Gewichtung, würde ich sagen, ist, denke ich, anders. Im Studium für Übersetzer*innen hast du halt, natürlich musst du die Sprache können. Also da habe ich auch nochmal Kurs Italienisch gemacht. Also auch so ein Vorbereitungsding eigentlich. Das gibt es dann meistens für die Sprachen, die die Leute nicht an der Schule lernen. Also

für Französisch oder bei manchen dann auch Spanisch oder Englisch, da werden halt Vorkenntnisse erwartet. Und wenn du es für andere Sprachen hast, die die Studierenden seltener von allein können, sind da auch Angebote für Anfänger*innen. Ja, also gut, Sprachkenntnisse. Das ist eine. Dann Übersetzerische Fragestellungen lernst du. Also Laien stellen sich ja vor, ach, Übersetzen, das ist einfach, ich habe einen Text und dann schreibe ich genau das hin, was da steht, halt nur in der anderen Sprache. Das ist ja so die landläufige Vorstellung vom Übersetzen, aber in den 80er Jahren gab es etwas, das nennt sich funktionale Übersetzungstheorien. Da fragt man sich halt, ja, also der Ausgangstext, das ist der Text, den es zuerst gibt, der hat einen Zweck und der Zieltext kann aber einen anderen Zweck haben. Also wer lässt den Text warum übersetzen und was will der mit dem Text erreichen und diese Fragestellungen berücksichtige ich, bevor ich überhaupt anfangen, das Ding zu übersetzen. Und dann kann es auch sein, dass ich das ein bisschen anders gestalte, Sachen anders aufbauen muss und solche Dinge. Also über solche Dinge lernt man nachzudenken. Man hat Landeskunde, damit man sich in der Kultur der Länder, mit deren Sprachen man arbeitet, auskennt, damit man weiß, was muss ich erklären. Aber Landeskunde haben, glaube ich, ja auch die, die irgendwie so herkömmlich Romanistik, Anglistik oder sonst was studieren. Oder Kai?

Kai: Ja, also gehört auf jeden Fall dazu.

Sandra: Ja, genau. Ah, ich glaube, diese Fächer mit philologischerem Schwerpunkt haben dann auch noch mehr... Also oftmals wird sich da auch noch mehr mit Literatur beschäftigt. Nicht, dass wir uns nicht mit Literatur beschäftigt hätten, aber eigentlich werden Übersetzer im Hinblick auf Fachtexte ausgebildet und Fachgebiete. Weil selbst wenn ich jetzt irgendwie Englisch kann, weiß ich, wie Sachen heißen und ich kann die verstehen. Aber das heißt nicht, dass ich das Vokabular von dem Fachgebiet kenne. Deswegen spezialisieren sich ÜbersetzerInnen auf bestimmte Fachgebiete. Dafür hat man Nebenfächer und das ist das Fachübersetzen sozusagen, womit man eher halt gut, also leben kann, als wenn man jetzt Literatur übersetzt, soweit ich informiert bin. Aber ich habe das Literaturübersetzen nie probiert.

Auslandssemester in Schottland

Claudia: So, dann haben wir gehört, du hast auch ein Auslandssemester innerhalb des Studiums gemacht und magst du davon mal was erzählen?

Sandra: Ja, da war ich in Edinburgh an der Heriot-Watt University. Logischerweise hatte Garmersheim natürlich Partner-Unis, die halt auch was mit Sprachen gemacht haben, also Übersetzer. Ich glaube, ich bin da auch dahin gekommen, weil das Semester vorher eine Studierende von dort bei uns war und irgendwie hatte ich so das Gefühl, der Dozent, der den Austausch organisiert hat, fand jetzt, dann müssen die jetzt auch mal zuvorkommend unserer blinden Studentin gegenüber sein. So, ja, aber es war super, weil ich wollte sowieso nach Edinburgh. Das war wahnsinnig international dort. Ich war dort,

ich war dort jetzt nicht wahnsinnig unter, ja, die Schotten oder so. Klar habe ich ja Schotten getroffen, und habe dort halt auch kennengelernt. Das fand ich halt auch nochmal total interessant, was es halt für Angebote gab für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen, als ich dort ankam oder bevor ich noch ankam. Ja, und das ist Sandra Sabiston, Disability Advisor. Die hat dann organisiert, dass ich dann die ganzen Bücher hatte, und zwar rechtzeitig, und dass ich mich eigentlich um viel weniger kümmern musste als, also viel weniger rumorganisieren musste als hier und also das. Und dann habe ich dort noch kennengelernt, Audiodeskription im Theater, wie gesagt, 2007, 2008 und da war es schon damals dort so, dass Audiodeskription einfach selbstverständlich war, also nicht bei jeder Aufführung, aber ich konnte jede Aufführung in der Spielzeit eines Theaters, wenn mir der Termin gepasst hat, mindestens dann einmal mit Audiodeskription sehen. Daran war in Deutschland zu der Zeit nicht zu denken. Und so habe ich da eben erlebt, dass ich ins Theater gehen konnte und hinterher normal mit den Leuten darüber reden konnte, was wir gesehen haben und nicht erst irgendwie Lücken klären musste.

Anika: Also würdest du grundsätzlich sagen, dass, also zumindest auf die damalige Zeit bezogen in Schottland, die Unterstützung von schwerbehinderten Menschen oder blinden und sehbehinderten Menschen größer ist als hier?

Sandra: Überall sind wahrscheinlich verschiedene Dinge gut. Also von dem, was ich höre, haben wir halt hier in Deutschland bessere Chancen, an Braillezeilen zu kommen, so. Aber die Art, wie die Unterstützung halt an der Uni organisiert war, war auf jeden Fall besser und so eine gewisse... so eine angenehme Höflichkeit, so wie mit einem umgegangen wurde. Also weiß nicht, hier sind ja sehr oft, ah, wo willst denn du hin, wenn du irgendwo unterwegs bist. Und dann, ich frage mich ja dann immer, ich weiß nicht, wie es euch geht, ja, also, was soll ich denn jetzt sagen? Soll ich jetzt sagen, hm, ich will meine Tante besuchen oder was jetzt? Also dann, was hilft dir das, wenn ich dir das sage? Es hilft dir doch irgendwie mehr, wenn ich dann nur frage, ist das jetzt die oder die Straße? Und dann, manche sind dann ja so ein bisschen beleidigt und sagen: „Ja, aber wo wollen sie denn hin?“ Weil die meinen dann, ist doch besser, die suchen den Weg für mich. Was weiß ich, was die meinen. Und in Schottland habe ich halt einmal erlebt, ich glaube, ich stand an der Bushaltestelle und dann kam so eine Frau und hat gesagt: „Are you where you want to be?“ Da habe ich gesagt, ja, ich bin an der Bushaltestelle, ja. Und dann war es fertig und dann musst du jetzt nicht noch irgendwie diese ganze Konversation so nervig verhandeln. Und ich fand diesen Umgang viel angenehmer. Oder ich werde auch nicht vergessen, als ich einmal im Supermarkt war und das war noch eher am Anfang. Ich habe mich entschuldigt, weil ich irgendwie mit dem Geld noch nicht so ganz klarkam, dass ich ein bisschen länger gebraucht habe. Ja, also die Frau an der Kasse hat zu mir gesagt: „Ja, aber sie sind doch auch Kunde hier!“ Ich glaube, sie fand, ich habe mich da zu doll entschuldigt oder so. Da habe ich gesagt, ja klar, krass eigentlich, ja stimmt, ich bin auch Kunde hier, also darf ich auch so lange brauchen, wie ich brauche.

Claudia: Du darfst auch Königin sein, ja.

Kai: Ja, schön.

Sandra: So einen Umgang habe ich in Deutschland nicht erlebt.

Anika: Also das ist irgendwie, der Umgang mit, ja, jetzt kann man das natürlich nur auf Blinde beziehen oder Sehbehinderte, unkomplizierter ist. Also dass es irgendwie selbstverständlicher ist.

Sandra: Ja, ich habe, wie gesagt, für mich war es wahnsinnig angenehm.

Anika: Ja, stelle ich mir wirklich als sehr spannende Zeit vor.

Sandra: Das war super, das war die beste Zeit in meinem Studium. Hinterher... Und oh, wir hatten so einen ganz tollen Campus, der war so riesig, das war eine Campus-Uni und mit richtig viel Park und mit Teich, mit Enten drauf und alles. Also jeder soll Erasmus machen, muss man gut vorbereiten, aber lohnt sich auch, wenn man nicht Dolmetschen oder Übersetzen studiert, bin ich unbedingt dafür. Ich frage mich manchmal heute noch, wie das geklappt hat ohne Handy, ja, also hier so, ich meine, heute geht man ja nicht mehr ohne GPS-Apps – also ihr vielleicht, aber ich jedenfalls nicht. Damals ging alles irgendwie trotzdem, das war auch interessant, ja.

Anika: Ja, ich stelle mir das ja schon auch sehr, also schwierig vor, also ich muss die Wege lernen, ja, da muss ich erstmal irgendwen finden.

Sandra: Oh, das ist ja auch noch, ja, das ist jetzt auch noch ein gutes Beispiel für, warum das so easy war. Das werde ich den Schotten auch nie vergessen. Ich habe dort bei Sandra Sabiston, also Disability Advisor, gefragt, wie ist denn das, kann ich Mob haben? Dann hat sie gesagt, ja, selbstverständlich, das ist die Adresse vom RNIB, der RNIB ist der Royal National Institute of the Blind, also was bei uns heute der Blindenverband wäre. Dann habe ich da hingeschrieben, ich komme dann und dann nach Schottland, nach Edinburgh, kann ich da anfangs ein bisschen Mobi haben. Und dann kam irgendwann, ich weiß nicht mehr, aber relativ früh eine Antwort: „Hello, I'm Moira Vaughn, I'm your mobility worker, when will you be...“, ja, wann werde ich da sein? Ja, und dann habe ich gesagt, ich komme dann und dann an, also das ist ein Samstag, wollte vorher da sein, um Zeit zu haben, mich da zurechtzufinden. Und habe gesagt, ob es denn möglich wäre, dass wir dann schon an dem Montag zusammenarbeiten. Ja, selbstverständlich. Ja, und dann, dann war das so und dann wusste ich, dass das so sein würde. Ich musste mir um nichts Gedanken machen. Genau, die Sandra Sabiston hat mir einen Wohnheimplatz besorgt, genau, Erasmus-Studierende, die nur so kurz bleiben, kriegten die auch nicht einfach so. Also die anderen haben eher irgendwo in der Stadt sich ein Zimmer genommen, aber ich durfte halt, weil es einfacher war, einfach auf dem Campus... Und ich musste nicht, nicht rum, wer bezahlt jetzt das Mob und, und überhaupt, sondern es war einfach so. Ich brauchte da nur anzukommen. Und es war auch nicht so, dass sie gesagt haben, wir haben jetzt nur so viele Stunden, das war dann irgendwann, wir haben halt Folgetermine

ausgemacht und irgendwann habe ich dann gesagt, ich glaube, es ist jetzt okay, ich brauche jetzt keine, keine Hilfe mehr. Und erst dann ist sie gegangen. Und das beschämt mich fast ein bisschen, wenn ich mir überlege, was passiert, wenn Leute hier nach Deutschland kommen und sowas brauchen. Warum habe ich da nicht dran gedacht, als ihr mich das vorhin gefragt habt? Also das berührt mich jedes Mal aufs Neue, wenn ich da dran denke, wie die da zu mir waren in der Hinsicht. Ja, sehr besonders.

Claudia: Schön. Ja, ich habe mich das ja nicht getraut mit dem Auslandssemester.

Sandra: Hättest du machen sollen. Wo wolltest du hin?

Claudia: Ja, hätte. Ich glaube, Skandinavien irgendwas, irgendwas Skandinavisches.

Barrieren beim Berufseinstieg

Claudia: Ja, aber wollen wir dann mal mit dem Weg weiter fortschreiten, Sandra?

Sandra: Der Weg, der Weg.

Claudia: Der Weg ist das Ziel, ja, ja.

Sandra: Dann habe ich meinen Abschluss gemacht. Es war dann so, dass das ein bisschen schwierig war. Als Übersetzer ist es auch so, dass wir jetzt nicht nur Wörter übersetzen, sondern wenn wir gut sind, dann nutzen wir Softwareprodukte oder also seit Jahrzehnten sogenannte Computer Assisted oder Computer Aided Translation. Das sind CAT-Tools, die können Folgendes: Wenn ich einen Satz habe, der geht: „Ich reite auf dem schwarzen Pferd.“ Und dann speichert es das ab, samt der Übersetzung, also paarweise. Also Ausgangssatz, Zielsatz so. Und ich übersetze dann weiter, weiter, weiter. „Ich reite auf dem weißen Pferd.“ Ja, ich hoffe, ich habe den Satz jetzt genauso gesagt wie vorher, nur die Farbe... Also meine Absicht war, den Satz genauso zu sagen, nur mit einer anderen Farbe.

Claudia: Das ist gelungen.

Sandra: Gut. Dann sagt das CAT-Tool, hey, du hast den Satz schon mal gemacht, das ist hier 80 Prozent Übereinstimmung. Dann ändere ich halt nur die Farbe. Und das ist halt total wichtig für, Fachübersetzungen ist es wichtig. Also wenn du dir jetzt zum Beispiel, du hast einen Auftraggeber, für den übersetzt du immer die Druckerhandbücher. Und dann hat der ein Modell und noch ein Modell und die sind ja alle irgendwie ähnlich. Und dann hast du halt ganz viele Treffer und musst dann immer nur Kleinigkeiten ändern. Das führt einerseits dazu halt, dass du schneller übersetzen kannst. Andererseits führt es auch dazu, also es hilft dir, die Terminologie einheitlich zu halten, dass du nicht irgendwie einmal ein Teil so nennst und das nächste Mal so nennst, sondern du siehst es ja in dem Programm. Das Programm sieht auch deine, also kannst du auch deine Terminologie, also welche Wörter bedeuten in meiner Übersetzung was, kannst du auch festhalten. Dann

zeigt es dir auch die Terminologie an und nicht nur diese Satztreffer. Und das ist halt ein Standard-Tool, wenn man jetzt ja, im Literaturübersetzen ist das natürlich zwecklos. Aber das ist halt was, was du einfach nutzt, so. Und es gab ein Standard-Tool, also das hieß Trados und es war berühmt berüchtigt, nicht barrierefrei. Also eine veraltete Version davon war irgendwie mit Hängen und Würgen noch, habe ich auch einen Kurs gemacht. Aber es war eine alte Version davon, dann kam eine neue raus und dann ging irgendwie gar nichts mehr. Und dann wollte ich ja, also dann war ich ein bisschen arbeitslos. Dann habe ich gedacht, okay, jetzt muss ich hier mal, viele Übersetzer sind auch also freiberuflich. Und dann muss ich das jetzt mal versuchen und habe das dann getan. Und es war halt einfach furchtbar, weil es ist ungefähr so, ich kann nicht mit Trados arbeiten. Ach ja, ich kann zwar schreiben, aber ich kann irgendwie nicht mit Word arbeiten, so ungefähr. Du kannst dich dann nicht bewerben auf irgendwelche Aufträge oder so, weil dann gefordert werden kann, das ist mit Trados zu bearbeiten. Das ist auch dann üblich zum Teil, dass, ja, das muss dann noch, natürlich dann auch irgendwie bezahlt werden. Ja, aber man kann das verhandeln, dass dann auch die Terminologearbeit, die man macht und die Translation-Memories halt auch Teil dessen ist, was man dem Kunden dann zu geben hat. Oder es kann auch sein, dass du vom Kunden so ein Zeug bekommst, also firmeneigene Translation-Memories, also so heißen die, diese Daten letztendlich. Und dass du dann mit denen arbeiten musst. Naja, und wenn du das nicht bedienen kannst, weil es nicht barrierefrei ist und so, ja, dann ist das alles sehr kompliziert. Und dann ist das, was du machen kannst, auch sehr eingeschränkt. Und das hat mein Leben ungemütlich gemacht, kann ich nur sagen.

Anika: Ist immer sehr frustrierend, sowas.

Kai: Zur Selbstständigkeit würde mich dann noch interessieren, wie du, also hast du auch irgendwie auf dich aufmerksam machen können oder müssen? Klassisch sagt man ja bei anderen irgendwie Werbung. Ich habe das jetzt so herausgehört, dass es eher andersrum war. Man guckt eben, was so an Aufträgen vielleicht irgendwo frei zugänglich ist und versucht sich dann darauf zu bewerben.

Sandra: Ja, so ist es häufig. Ich habe viel Apps lokalisiert oder Hilfsmitteltechnikzeug übersetzt. Und das kam eigentlich oftmals so, dass ich die Leute angequatscht habe, letztendlich, deren Produkte mich interessiert haben oder wo ich gedacht habe, das wäre irgendwie, wäre gut. Bei manchen hatte ich dann eben Glück, dass es Dauerkunden von mir geworden sind. Es war einfach schwierig, weil ich das Gefühl hatte, sehr genau aufpassen zu müssen, was ich tue, um dann nicht in Situationen zu kommen, wo ich dann eben nicht liefern kann. Deswegen bin ich dann ja auch nicht dauerhaft ausschließlich freiberuflich geblieben.

Ausbildung zur Schriftdolmetscherin

Claudia: Sondern hast dann, bist dann wie weitergegangen?

Sandra: Naja, ich habe gedacht, es ist aber irgendwie alles ganz schwierig und es ging mir auch nicht gut in der Zeit. Und naja, ne, und so. Und dann, ich glaube, irgendwas musste jetzt anders werden. Zu der Zeit hatte ich enge Verbindungen nach Belgien. Ich dachte, ich ziehe da vielleicht hin, weil ich da einen Partner hatte und so. Da dachte ich, ich muss jetzt, ich muss irgendwas machen, wo ich arbeiten kann, obwohl ich die Sprachen nicht kann. Das heißt, online wäre irgendwie schon cool. Und dann habe ich dieses Ding gesehen, oh, es gibt hier Schriftdolmetschen und so. Dann gucke ich mir das mal an. Ja, dann habe ich mir das angeguckt und ach, eigentlich habe ich es dann einfach gemacht. Weil zu der Zeit dachte ich, ich ziehe nach Belgien. Das wollte ich nur mit stabiler finanzieller Grundlage tun. Und dann habe ich die Ausbildung zur Schriftdolmetscherin gemacht, die vom SDI. Es ist eine private Hochschule in München, die im Wesentlichen Dolmetscher und Übersetzer ausbildet. Aber die machen halt auch andere Dinge, zum Beispiel Schriftdolmetscher ausbilden oder Untertitelung.

Anika: Vielleicht bevor du mal von Schriftdolmetschen erzählt hast, habe ich diesen Begriff noch nie gehört. Vielleicht kannst du mal erklären, was überhaupt eine Schriftdolmetscherin ist.

Sandra: Stimmt. Schriftdolmetscher*innen schreiben für Menschen, die eine Hörbeeinträchtigung haben. Und zwar ist es ja so, dass Menschen früh ertauben können. Also entweder als taub geboren werden können oder sie können auch später taub werden, aber auch im Kindesalter. Und je nachdem, wie früh das einsetzt, können sie Gebärdensprache oder auch nicht, je nachdem. Und Schriftdolmetscher*innen arbeiten halt für Menschen mit Hörbeeinträchtigungen, die Gebärdensprache nicht nutzen möchten oder zumindest in bestimmten Kontexten nicht nutzen möchten. Das heißt, wir schreiben eigentlich so weit wie möglich in Echtzeit, heißt es immer, aber es hat eine minimale Verzögerung, mit, was andere Leute sagen, damit Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung zur Schule gehen können, an der Uni sein können, normal im Beruf arbeiten können und irgendwie alles machen, zum Arzt gehen können, alles, wofür sie halt Hilfe brauchen beim Verstehen dann.

Wie funktioniert Schriftdolmetschen?

Anika: Du hast ja auch ein Beispiel mal mitgebracht.

Sandra: Ja.

Anika: Und vielleicht hören wir uns das mal an.

[Es erklingt eine Aufnahme des Schriftdolmetschens. Es beginnt zunächst ein Segment aus der vorherigen Podcastfolge. Dann fängt Sandra an, das nachzusprechen. Der Ton der Podcastfolge läuft dabei weiter, sodass beides gleichzeitig hörbar ist. Außerdem ist die Stimme des Screenreaders zu hören. Sandra spricht auch Satzzeichen mit aus und baut komische Wörter ein, zum Beispiel „spreblah“.]

Sandra: Ja, jetzt muss ich vielleicht nochmal sagen, wie das geht mit dem Schriftdolmetschen. Wir haben da jetzt verschiedene Sachen gehört. Wir haben gehört, wie ich geredet habe und wie Kai geredet hat und ihr geredet habt. Nee, ich glaube zuerst Claudia, genau. Also aus rechtlichen Fragen haben wir da einfach einen Teil von unserem Podcast genommen. Und das, was ich dort sage, wird geschrieben durch eine Spracherkennungssoftware, die auf meine Stimme trainiert ist und der ich bestimmte Dinge beigebracht habe. Weil zum Beispiel hat man das „spreblah“ gehört. Immer wenn ich „Spreblah“ sage, dann wird geschrieben. Also wenn ich das ohne „Spreblah“ machen würde, müsste ich stattdessen sagen: „neuer Absatz, Klammer auf, Sprecher, Sternchen, in, Klammer zu.“ Und dann halt weitermachen, groß, dies und das. Also groß wegen Großschreibung. Also das würde viel Zeit brauchen. Und wenn ich mir diese Zeit sparen kann, dann habe ich halt eingerichtet, dass wenn ich „Spreblah“ sage, wird ein Absatz gemacht, es wird „Sprecher*in geschrieben in Klammern und es wird das folgende Wort automatisch großgeschrieben. Und mit solchen Sachen arbeiten wir halt sehr viel, damit wir, also zum Beispiel, wenn ich „Bürgerblah“ sage, schreibt es immer automatisch Bürgerinnen und Bürger und lauter so Zeug. Damit man halt auch in dem Tempo was verschriftlichen kann, eventuell Zeit hat, Sachen zu korrigieren. Genau, wir haben auch gehört, dass ich vergessen hatte, meinen Screenreader auf Kurzschrift umzustellen. Ich nutze halt Kurzschrift beim, meinen Output kontrollieren, damit ich mehr zugleich lesen kann. Genau das hat man gehört. Also man muss halt viel zugleich machen, ne? Oder einen Fehler. Ich habe mich ein bisschen versprochen und habe einen Fehler korrigiert. Und das macht man halt alles zugleich. Wenn man so arbeitet wie ich, das ist also durch Spracherkennung, das ist eigentlich so, wie auch die meisten ausgebildet werden zurzeit. Ganz früher ging es noch mit einer Stenotastatur. Das war eine spezielle Tastatur, wo man bestimmte Tasten drücken konnte. Und da kann man zum Beispiel mit vier Anschlägen schon, ja, also wie herzlich willkommen oder sowas schreiben. Weil man bestimmte Tasten zugleich drückt und das schreibt dann so in Silben. Das ist aber sehr aufwendig, das zu lernen. Deswegen werden damit heute, also mit der Stenotastatur, zum zumindest in Deutschland, keine Schriftdolmetscher mehr ausgebildet. Und dann gab es, gibt es noch die Methode, dass man eben besonders schnell schreibt auf der normalen Tastatur. Das ist dann die sogenannte „onventionelle Methode“. Wird die Prüfung überhaupt erst bewertet, wenn man 400 Anschläge in der Minute hat? Sonst kannst du das vergessen. Also die Prüfungsbewertung. Aber Kollegen, die halt mittelgut sind, vielleicht so bei 500 Anschlägen. Ich habe einen Kollegen, weiß nicht, ich glaube, der hat mal gesagt, der ist irgendwas mit 900. Eine andere Kollegin, die ist so bei 700 Anschläge in der Minute. Der Kollege mit den Kürzeln, also mit den 900, der hat aber auch ein Kürzelsystem. Es gibt auch Weltmeisterschaften im Schnellschreiben.

Claudia: Cool.

Sandra: Da hat er auch teilgenommen.

Anika: Ich stelle mir das gerade vor, allein schon 610 Schläge pro Sekunde.

Kai: Das ist schon, finde ich schon viel. Also ich habe damals mal, eigentlich war es ja nicht Teil meiner Ausbildung, aber ich hatte mal die Gelegenheit, auch mal so einen Schreibtest zu machen. und ich hatte, glaube ich, jetzt dann irgendwie 200 oder so und fühlte mich da eigentlich schon so wie, oh wow, läuft eigentlich ganz gut so.

Claudia: Das sind 10 in der Sekunde, ne? Bei 600.

Kai: Unvorstellbar.

Anika: Man muss aber auch eine gute Tastatur haben.

Sandra: Ja, genau. Der hat eine mechanische Tastatur. Die müssen schnell reagieren und zuverlässig und so. Ja, stimmt eigentlich. Warum habe ich denn darüber nie nachgedacht? Ich habe nie mal nachgedacht, was das für die Sekunde bedeutet.

Anika: So drrrrrrr.

Sandra: Ja, nee. Genau, ich habe, glaube ich, so, wir mussten so einen Eingangstest machen. Und ich weiß gar nicht mehr, wie viel ich da hatte. So irgendwas mit, also über 300 auf jeden Fall. Und nach der Ausbildung mit den Kürzeln war ich dann schon auch über 400. Aber ich war jetzt nicht begeistert. Also, genau, man konnte jetzt, man konnte dann zwei Prüfungen ablegen. Einmal die mit der Spracherkennung und einmal die Prüfung mit der sogenannten konventionellen Methode. Und ich habe halt beide Prüfungen abgelegt. Einfach kann man ja mal machen. Und ich glaube, ja, ich glaube, ich habe die, also als einzige, die dann bestanden, die eine. Also die konventionelle halt. Naja, und deswegen habe ich dann auch ein Angebot, glaube ich. Also ich glaube, das hat stark dazu beigetragen, dass ich mich dann nicht bewerben musste, sondern dass man mir dann ein Angebot gemacht hat. Nämlich das Unternehmen, das zu der Zeit mit an der Ausbildung beteiligt war. Und so hatte ich es dann gut. Aber heute arbeite ich also vorwiegend mit Spracherkennung. Aber wenn man jetzt zum Beispiel Englischunterricht hat, kann ich ja nicht gleichzeitig den Spracherkenner auf Deutsch und Englisch zum Beispiel gestellt haben, sondern dann stelle ich den auf die Sprache ein, die vorwiegt in dem Unterricht. Wenn das so Anfänger sind, dann reden sie wahrscheinlich mehr Deutsch. Wenn sie fortgeschritten sind, reden sie mehr Englisch. Und das andere muss man dann eben tippen.

Claudia: Also du sitzt da wirklich irgendwo drin?

Sandra: Also ich arbeite online so.

Claudia: Ach so, okay.

Sandra: Aber klar, man kann auch vor Ort arbeiten. Das habe ich aber jetzt nicht gemacht. Dann trägt man eine sogenannte Dolmetschmaske. Die ist so ein Gummiteil. Da ist ein Mikrofon drin. Und das dämpft dann die Stimme. Und dann, meckern zwar manche immer noch rum. Aber jedenfalls kann man damit relativ leise arbeiten.

Claudia: Ja, das hast du hier, glaube ich, da auch gemacht in dem Audio-Beispiel.

Sandra: Nein, das war nur mit Headset.

Claudia: Ja, aber es war sehr leise. Es war...

Sandra: Ja, man spricht auf eine bestimmte Art. Also man spricht relativ leise. Man darf nicht zu doll Tonschwankungen haben. Denn Spracherkennung funktioniert relativ genau, wenn man jetzt nicht so viele Lautstärkeschwankungen hat. Was man auch hören kann, ist, dass ich halt solche Pausen immer mache. Das ist, weil die Wörter erscheinen halt immer so als Block. Also was man gesagt hat, ploppt dann halt auf dem Bildschirm auf. Und wenn man halt zu viele Wörter auf einmal sagt, so wie ich jetzt zum Beispiel. Und wenn ich jetzt gar keine Pause mache und so, dann kommt ein ganz langer Satz. Und der ist dann auf einmal da. Und dann muss den der Mensch lesen. Und deswegen ist es besser für die Kund*innen, wenn man immer mal eine Pause macht. Weil dann können die das in kleinen Abschnitten lesen und kommen dann auch mit dem Lesen hinterher.

Wie bereitet man Schriftdolmetscheinsätze vor?

Kai: Also ich habe mir jetzt gerade vorgestellt, man übersetzt was und ist vielleicht sogar irgendwo ein Fachgespräch. Und dann gibt es ja immer diese tollen Fachbegriffe. Und ja, die Frage einfach, ob das dann das System halt kann. Und wenn nicht, dann komme ich ja also relativ schnell in einen gewissen Verzug. Wie löst man das?

Sandra: Naja, wie Übersetzer und Dolmetscher*innen auch. arbeiten wir natürlich idealerweise, wenn wir da was Fachliches bekommen, bekommen wir Vorbereitungsmaterial. Wenn wir es nicht bekommen, wissen wir ja idealerweise, womit wir uns dann beschäftigen werden für einen Auftrag. Und dann informiert man sich, was da vorkommen könnte. Und dann trainiert man das System auf diese Wörter, die dann da drin stehen. Man gibt die ein. Und meine Landtagsvokabulare haben jetzt so, ja, ich denke über 50.000 Einträge von mir mittlerweile. Und ich habe halt getrennte Vokabulare für verschiedene Dinge. Denn ich kann ja nicht irgendwo sein bei der Firma. Und dann nur, weil die andere Firma auch Telekommunikation macht, wäre es halt blöd, wenn aus Versehen irgendwas ich sage. Und dann kommt ein Mitarbeitername von der anderen Firma oder so, damit niemand was sieht, was er nicht sehen soll aus Versehen.

Claudia: Gut, aber wie können wir uns denn eigentlich so einen typischen Arbeitstag oder vielleicht ist das sogar besser, irgendwie eine typische Arbeitswoche bei dir mal zu beschreiben? Also wie können wir uns das vorstellen?

Sandra: Also ich bin angestellt. Das heißt, ich muss mich jetzt nicht um die Schriftdolmetschkund*innen kümmern, sondern die bekomme ich zugeteilt. Und dann kommt es darauf an. Also ich gucke dann, welche Kunden habe ich. Ist das irgendeine Veranstaltung oder ist das halt irgendwie so random Englischunterricht? Anfänger Englischunterricht ist ja nicht immer gleich, sagen die gleichen Sachen. Da ist jetzt irgendwie nicht so das große Rätselraten, was da drankommt. Dann mache ich das halt.

Ich gucke halt nach, was in der Woche so kommt für Termine. Wenn das Termine sind, die halt aufwendiger vorzubereiten sind, dann gucke ich, ob die Kunden Material dafür zur Verfügung gestellt haben. Wenn sie das nicht haben, dann recherchiere ich ein bisschen über das Unternehmen vielleicht oder über was auch immer, über das Thema. Ich vervollständige meine Vokabulare dahingehend und mache halt die Einsätze, so nennen wir das immer so. Dann logge ich mich bei den Kunden ein. Also ich muss auf eine Internetseite gehen. Die Kunden gehen auch auf eine ähnliche Internetseite und dann sind wir zusammen auf dieser Internetseite und sehen dann den Text, den ich schreibe. Und ich kann dort chatten, sowohl mit Kollegen als auch den Kunden. Denn wenn die Termine länger sind, dann arbeiten wir zu zweit. Also ab einer Stunde wird immer zu zweit gearbeitet, damit man sich abwechseln kann und damit man sich gegenseitig korrigieren kann. Also das war jetzt zwar kein großer Ablauf, aber wie gesagt, es hängt immer so ein bisschen davon ab, welche Termine, welche Kunden.

Anika: Du hast gerade gesagt korrigieren. Kannst du denn so schnell dann immer mitlesen? Also das stelle ich mir vor, da musst du ja hoch, höchstkonzentriert sein.

Sandra: Meine eigenen Korrekturen mache ich mit Kurzschrift und die Korrekturen für die Kollegen, da stelle ich die Schriftgröße ganz groß ein. Das bewirkt dann, dass die Zeilen nur noch sehr kurz sind, und dadurch kann ich dann relativ in überschaubaren Einheiten mit einer sehr schnell gestellten Sprachausgabe, den Text durchgehen. Und wenn ich eine Sprachausgabe nutze, die relativ gut zu, also wo man einen gut Tippfehler hören kann, dann geht das so. Und ich habe noch so ein Plugin, was halt Geräusche macht statt Interpunktionszeichen und solche Sachen, um das dann in sinnvollen Einheiten verarbeiten zu können und dann korrigieren zu können.

Wie passen sich Schriftdolmetschende an Leserschaft an?

Kai: Du hast, also ich habe jetzt so rausgehört, wir haben einmal Arbeit für, es lesen vielleicht viele mit und es kann aber auch eins zu eins sein.

Sandra: Genau.

Kai: Bei vielen, denke ich, wird man wohl nach so einem, naja, Best Practice für alle vorgehen. Beim Individuellen kann ich ja aber auf denjenigen eingehen. Was kann es denn da so für Anforderungen von den Kunden geben, an dem Text anders zu machen und kommt das vor?

Sandra: Ja, wir haben eben auch manchmal KundInnen, die eigentlich oft Gebärdensprache nutzen und dann ist die deutsche Schriftsprache eine Fremdsprache. Und ich erinnere mich an einen Kunden, wo ich gemerkt habe, dass der eine Frage nicht verstanden hat und jetzt ist es nicht mein Job zu sagen, hey, das bedeutet das und das so, sondern dann habe ich an der Stelle halt eine andere Formulierung gewählt, wo ich dann gemerkt habe, dass er die besser verstanden hat, und das habe ich daran gemerkt, weil

er dann eben in der Lage war, auf die Fragen zu antworten, die ihm gestellt wurden. Das heißt also, ich kann auf die sprachlichen Anforderungen, die ein Kunde haben kann, kann ich natürlich in so einem Eins-zu-eins-Setting anders eingehen, als wenn das für viele Menschen ist. Allerdings bei politischen Sachen oder so ist es schon gut, relativ das zu schreiben, was gesagt wird, also im Sinne von wortwörtlich zu schreiben, weil, naja, weil sich aus anderen Satzstellungen oder so andere Nuancen ergeben könnten, die die Person vielleicht nicht gemeint hat und gerade in der Politik wird ja viel so auf die Goldwaage gelegt, hat er das gesagt, nein, das hat er aber nicht gesagt und dies und das. Genau, deswegen versucht man da, eher am Text zu sein, aber manchmal ist das auch nicht möglich, besonders wenn Redner Sachen ablesen, dann neigen die dazu, ganz schnell zu lesen und das kann man ganz schlecht mit den ganzen Satzzeichen und dem ganzen Kram, den man da ja noch zu ergänzen hat. Also das ist dann schwer zu schreiben.

Anika: Wie löst du das?

Sandra: Na, ich mache es halt so gut ich kann, und wenn du das ein paar Stunden machst, fängst du halt auch an, Quatsch zu reden. Also du versprichst dich dann häufiger oder so und dann wird es natürlich noch schwerer, weil dann musst du das ja wieder ausbügeln, wenn du was falsch sagst. Das hört man ja auch an der einen Stelle in dem Beispiel, glaube ich, abrupt, glaube ich, an der Stelle habe ich mich irgendwie versprochen und dann habe ich das wieder weggemacht, dann habe ich es nochmal gesagt. So, und je länger du das machst, je mehr Stunden, desto... die Wahrscheinlichkeit steigt dann, dass dir sowas passiert.

Claudia: Und was ist, wenn mal jemand irgendwie so grammatikalischen Nonsens redet oder sagen wir mal, der spricht einen halben Satz und fängt dann einfach nochmal an. Nehmt ihr das dann so eins zu eins oder fällt dann der halbe Satz einfach raus?

Sandra: Naja, das halten manche Kollegen unterschiedlich. Also ich denke, man muss dann immer entscheiden, ob das gerade wichtig ist in dem Kontext. Man muss ja beachten, die meisten Menschen können ja schneller zuhören, als sie lesen können. Das heißt, wenn ich da jetzt nur darauf Wert legen würde, dass ich ganz viel Text produziere, dann ist das unter Umständen anstrengend für die Person, die das lesen soll oder will. Und wenn ich dann solche Sachen glätte, ist das natürlich besser für die. Und das kann man natürlich auch mit Kund*innen absprechen, wie die das haben wollen. Ja, also wenn die sagen, ich kenne dich gut, ich vertraue dir, dass du irgendwie nichts Wichtiges weglässt, dann kannst du das machen. Macht das Lesen halt einfach einfacher. Und also es ist sicherlich auch einfach anstrengend, wenn du den ganzen Tag in der Uni bist. Selbst wenn du geübt bist, da kann man auch entgegenkommen, durch sinnvolle Kürzungen sozusagen.

Anika: Spannend. Und nach der ganzen Zeit, nach den vielen Jahren, die du in dem Bereich jetzt tätig bist, würdest du sagen, du könntest den Beruf oder die Ausbildung weiterempfehlen?

Sandra: So wie ich das erlebt habe und gemacht habe, ist es schon insofern super, dass ich die Abwechslung mag und die ganzen verschiedenen Themen mag und die Ausbildung... Wir haben die halt zu einer Zeit gemacht, als mein jetziger Arbeitgeber tatsächlich Schriftdolmetscher wollte noch. Allerdings haben wir natürlich auch KI. Da könnte man sich ja fragen, ist das dann überhaupt noch notwendig? Ich denke, im Hinblick darauf, dass ich erklärt habe, wie man den Text anpassen kann an die Kunden. Und das ist gut und man kann sich absprechen und so weiter. Das ist immer noch gut und wichtig. Aber ich höre von Kollegen, dass es halt auch schwierig sein kann, weil wenn man online-dolmetschen möchte, eben nicht alle von den Plattformen, wo man sich da einloggt, so barrierefrei bedienbar sind. weiß ich eigentlich nur von Zweien. Also die von meinem Arbeitgeber und noch ein oder zwei andere. Und das macht es natürlich auch schwieriger. Also ich muss sagen, ich glaube, ich habe das zu einer guten Zeit gemacht. Mit dem, was ich heute weiß, würde ich mich jetzt nicht mehr dafür entscheiden. Genau.

A oder B oder weiter

Jingle:: A oder B oder weiter.

Claudia: Okay, ich würde sagen, wir machen jetzt mal das A- oder B-Spiel. Das heißt, ich sage zwei Begriffe und Sandra soll sich ganz schnell entscheiden für eine Möglichkeit oder weiter sagen.

Sandra: Wie viele Fragen und wie viele weiter?

Claudia Äh, muss ich zählen. Du darfst zweimal weiter sagen.

Sandra: Das ist aber nicht viel.

Claudia: Nö. Sind auch nicht so viele Fragen.

Sandra: Ach so, ja dann. Ja dann.

Claudia: Also, geht jetzt los. Britain English oder American English?

Sandra: British aber Scottish aber okay, British.

Claudia: Lernen oder Lehren?

Sandra: Das eine geht ohne das andere nicht. Das, also Lernen.

Claudia: Braillezeile oder Sprachausgabe?

Sandra: Tja, Braillezeile, weil ohne die kann man keine Sprachen lernen so.

Anika: Nicht so viel denken.

Sandra: Ja, ja.

Claudia: Vollschrift oder Kurzschrift?

Sandra: Kurzschrift.

Claudia: IOS oder Android?

Sandra: IOS.

Claudia: NVDA oder JAWS?

Sandra: NVDA.

Claudia: Pragmatisch oder perfekt?

Sandra: Pragmatisch bedeutet in der Sprachwissenschaft anderes, als was du jetzt denkst. Pragmatisch und perfekt.

Claudia: Also weiter.

Sandra: Ne, pragmatisch. Also in deinem Sinne.

Claudia. Okay. Navi oder Passanten fragen?

Sandra: Navi.

Claudia: Arbeitsmails im Urlaub oder keine Arbeitsmails im Urlaub?

Sandra: Keine.

Claudia: Ah ja. Büro oder Homeoffice?

Sandra: Homeoffice.

Claudia: Dienstreise oder Büro?

Sandra: Hmm. Naja, Büro, aber Dienstreise, das wäre auch nicht uninteressant, aber na ja.

Claudia: Mails schreiben oder telefonieren.

Sandra: Das kommt natürlich drauf an, ob ich das gern schriftlich haben will, die Antwort. Aber ich sag telefonieren.

Claudia: Alleine machen oder Teamwork?

Sandra: Das kommt aufs Team an. Ich sag Teamwork. Ich mag gerne gute Teams. Aber die sind nicht selbstverständlich.

Claudia: ? Ja. Assistenz haben oder Kollegen fragen?

Sandra: Kollegen fragen.

Claudia: Delegieren oder selber machen?

Sandra: Selber machen.

Claudia: Folgen oder vorangehen?

Sandra: Das kommt auf die Expertise an, die ich habe. Sag ich weiter.

Claudia: Selbstständig oder angestellt?

Sandra: Angestellt.

Claudia: Inklusion oder Fördereinrichtung?

Sandra: Inklusion.

Claudia: Fertig.

Sandra: Das war ja easy.

Kai: Naja, du hast ja weiter gesagt.

Sandra: Ja, stimmt.

Anika: Aber du warst sehr unspontan.

Claudia: Nee, sehr nicht.

Sandra: Nur ein bisschen.

Claudia: Ich glaube, das geht noch anders.

Kai: Disse den Interviewer nicht vor dem Ende des Podcasts. Nee, den Interviewten.

Sandra: Sonst sagt sie, wir haben noch einen zweiten Teil. Aber so schnell denkt sie sich keine neuen Fragen aus.

Masterstudium barrierefreie Kommunikation

Claudia: So, du hast ja noch was gemacht. Du hast ja noch mal studiert.

Sandra: Ja, ich habe nochmal studiert.

Claudia: Erzähl mal.

Sandra: Ich habe barrierefreie Kommunikation studiert. Das kam, weil ich eine Weiterbildung gemacht habe in Übersetzen in Leichte Sprache. Muss ich jetzt erklären, was Leichte Sprache ist wahrscheinlich, oder?

Kai: Bitte.

Claudia: Also es wäre schön, wenn du auch nochmal erklärst, was barrierefreie Kommunikation...

Sandra: Ja, aber die Geschichte geht ja so.

Claudia: Aha. Die geht anders.

Sandra: Die geht so. Das ich zuerst eine Weiterbildung in Leichter Sprache gemacht habe. Die vom BDÜ, das ist der Bundesverband der Übersetzer und Dolmetscher, in Zusammenarbeit mit der Uni Hildesheim angeboten wurde. Und die haben da halt gerade einen neuen Master gestartet zu der Zeit. Und so kam ich drauf. Also so habe ich erfahren, dass es den dort gibt. und dann wollte ich den aber zu der Zeit nicht studieren, obwohl man es mir nahegelegt hat. Und dann war Corona und dann habe ich gedacht, jetzt machen alle alles online. Jetzt kann ich studieren und muss jetzt nicht die ganze Logistik haben und immer hin und her fahren. Also das ist so zweieinhalb Stunden von hier nach Hildesheim. Und dann habe ich relativ spontan beschlossen, dass ich jetzt mal versuche, mich für diesen Master zu bewerben. Die barrierefreie Kommunikation in diesem Master beinhaltet Leichte Sprache, wie? Dann Audiodeskription zum Teil, Schriftdolmetschen, das habe ich natürlich nicht gemacht. Und Gebärdensprache, da habe ich meine Berufstätigkeit als Schriftdolmetscherin anerkannt bekommen. Gebärdensprache online zu lernen, ist halt auch ein bisschen schwierig, wenn man blind ist. Ja, also das beinhaltet sozusagen barrierefreie Kommunikation. Es gab Inhalte zu, wie verarbeiten Menschen Sprache? Und was ich dort im Grunde gelernt habe, ist noch mehr leichte Sprache. Und so zu schreiben, dass Menschen, was ich schreibe, gut verstehen können. Und das kann man dann anpassen an verschiedene Niveaus. Also Leichte Sprache ist eine, ja, die Lehrbuchdefinition geht ist eine stark vereinfachte Varietät des Deutschen, und die ist, ja, für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung, aber das ist nicht die Selbstbezeichnung dieser Menschen. Sie bezeichnen sich als Menschen mit

Lernschwierigkeiten. Die haben die Leichte Sprache sozusagen für die gekämpft. Die hat halt nur Sätze ohne Nebensätze. Die Sätze sollten nicht zu lange Wörter haben. Bestimmte grammatische Strukturen sollte man eher nicht verwenden so. Das ist Leichte Sprache. Man sieht es auch immer mehr auf Webseiten. Genau, und dafür bin ich auch Übersetzerin. Und jetzt habe ich den roten Faden verloren. Aber wenn es eine Antwort auf deine Frage war, würde mich das freuen.

Claudia: Ja. Total.

Kai: Ist denn bei leichter Sprache das Vokabular begrenzt? Vielleicht habe ich das vorhin nicht ganz gehört, aber...

Sandra: Na, es ist nicht in der Form begrenzt, dass man sagt, das darf man sagen, und das darf man nicht sagen. Wenn wir das wissenschaftlich angehen, und das machen wir ja, dann gibt es sogenannte zentrale Vertreter eines Wortfeldes. Sagen wir mal Tor und Pforte ist also... Also Tür, Pforte, Dings. Und die sind alle verschieden häufig. Und Tor ist natürlich größer als eine Tür, ja. Aber eine Tür und eine Pforte werden unterschiedlich häufig verwendet. Wenn du Sachen im Duden nachschlägst, siehst du auch immer, das sind so Striche bis zu fünf. Und je mehr da sind, desto häufiger ist dieses Wort. Und wenn ich also die Wahl habe zwischen Begriffen, dann gucke ich halt, welches häufiger verwendet wird, und das nehme ich dann auch. Also ich bin jetzt nur enttäuscht, dass mir kein besseres Beispiel für Wortfelder eingefallen ist, aber...

ClaudiaNa, bei Fremdworten, oder?

Sandra: Ja, Fremdworte soll man auch nicht, genau. Laut den normalen Regeln nicht. Aber man sagt, also es gibt ja nicht nur Leichte Sprachen, es gibt auch Einfache Sprachen. Und die Einfache Sprache ist etwas schwerer als die Leichte Sprache. Man könnte nun auch überlegen, ob Fremdwörter für bestimmte Zielgruppen halt günstiger sind, weil sie vielleicht nicht Deutsch als Erstsprache haben, sondern halt Deutsch lernen. Und dann natürlich brauchen sie dann nicht ewig Einfache Sprache. Eine Leichte Sprache kommt da wahrscheinlich eher seltener vor. Aber da kann es halt sein, also zum Beispiel, wenn es, weiß ich nicht, wenn es um medizinische Themen geht, da haben wir ja viele Fremdwörter. Aber die sind halt international gebraucht. Und dann wäre es eventuell auch möglich, dass in solchen Situationen Fremdwörter sinnvoll verwendet werden könnten, trotz Einfacher Sprache, Leichte Sprache würde ich jetzt nicht sagen. Aber ehrlich gesagt, ist mir der Forschungsstand dazu nicht bekannt.

Claudia: Hast du das denn nebenberuflich studiert?

Sandra: Mein Arbeitgeber war großzügig genug, mich studieren zu lassen und meine Schriftdolmetschtermine so einzurichten, dass ich die Lehrveranstaltungen besuchen konnte. Alles während Corona und während alles noch online stattgefunden hat. Insofern habe ich gearbeitet und studiert zugleich, ja.

Claudia: Und hast du denn jetzt tatsächlich auch diese Einsatzgebiete? Also ist das jetzt mehr vertreten, wie zum Beispiel Leichte Sprache?

Sandra: Na, ich habe eine Zeit lang in Leichte Sprache übersetzt. Das habe ich allerdings gemacht, als ich mit dem Studium angefangen habe, schon 2020, weil ich ja zwei Jahre vorher eben diese Weiterbildung schon gemacht hatte. Also ich fand das super, dass ich dann sofort loslegen konnte und eigentlich dadurch auch das, was ich im Studium gelernt habe, nochmal informiert war durch meine Übersetzungsarbeit, weil ich auch manche Sachen ein bisschen anders gesehen habe. Ah, ja, was auch noch interessant ist, vielleicht an der Leichten Sprache ist, dass manche Vertreter*innen in der Leichten Sprache sagen, Leichte Sprache müsse von Prüfgruppen überprüft werden. Also wenn du einen Text geschrieben hast, kommt der zu einer Prüfgruppe, die bestehen üblicherweise aus Menschen mit Lernschwierigkeiten oder, wie gesagt, sogenannte geistige Hinderung. Und die lesen dann deinen Text und sagen, das verstehen wir jetzt nicht. Oder was ist denn das? Und meine Uni hat dazu einen bestimmten Standpunkt, ob das unbedingt nötig ist oder nicht. Aber es gibt auch verschiedene Regularien für Leichte Sprache. Aber wir haben so übersetzt, also mein Arbeitgeber hat auch eine Zeit lang Sachen in Leichte Sprache übersetzt. Und da habe ich übersetzt und hatte dann auch Kontakt zu so Prüfgruppen. Und ich fand das total super, wenn ich dabei sein durfte, wenn so Prüfgruppen meinen Text überprüft haben, weil ich ein Gefühl dafür bekommen habe, was gehört zum Alltag dieser Menschen, was muss man vielleicht erklären oder was interessiert die? Und ich hatte den Eindruck, die fanden das auch immer super. Ich war zum Beispiel beeindruckt davon, dass die, ich habe auch politische Texte gemacht, also so Kurzwahlprogramme und sowas. Und das fanden die immer so als Thema zum Beispiel gut oder so Forschungsthemen. Und manchmal war ich auch wirklich beeindruckt, welche Fragen mir dann gestellt wurden, wo ich halt gedacht habe, das ist was, was den Menschen wahrscheinlich nicht so zugetraut worden wäre. Aber wir waren halt super interessiert. Und ich habe durch diesen Kontakt eben ein Gefühl dafür bekommen, was sie mögen, was sie lesen wollen. Also fand es wertvoll für meine Arbeit.

Anika: Ich glaube, es ist grundsätzlich immer gut, wenn man die Zielgruppe mit einbezieht, egal in welchem Bereich.

Sandra: Ja, naja, die Kritik daran geht so, dass es ja sprachliche Merkmale gibt, von denen man sagen kann, dass sie die Sprache einfach machen. Also kann man ja nicht behaupten, ein Text sei nur dann einfach, wenn er geprüft worden sei. Und dann gibt es immer noch die Bedenken, dass Prüfende Expertise entwickeln und darum dann nicht mehr die intendierte Leserschaft repräsentieren und lauter solche Sachen. Also das sind so die Punkte, die dann Dozent*innen an meiner Uni vertreten. Also ich finde das schwierig. Also rein faktisch gesehen könnte man das so sehen. Allerdings habe ich von den Prüfenden halt doch viel gelernt und Menschen mit Lernschwierigkeiten sind halt diejenigen, die dafür gekämpft haben, dass Leichte Sprache diesen gesetzlichen Status

hat, den die heute hat. Und wenn ich dann sage, okay, aber ich beteilige die jetzt nicht mehr am Entstehungsprozess, finde ich halt ethisch auch schwierig.

Kai: Bin mir gerade nicht sicher, ob das die Leichte oder die Einfache Sprache war, wo auch vermehrt Bilder verwendet werden, hast du da...

Sandra: Genau, Leichte Sprache hat Bilder und es gibt verschiedene Vorgehen da, wie das gemacht wird. Es gibt fertige Bildersammlungen, also eine, die extra, die berühmte Sammlung der Bremerer Lebenshilfe. Da haben die so Bilder zu bestimmten Themen und dann gibt es aber auch Zeichner*innen, die sich darauf spezialisieren, Bilder anzufertigen für solche Texte, also für bestimmte Themen. Das Problem an der Bildersammlung ist halt auch, dass die, wenn alle diese Bilder verwenden würden, würden alle Texte gleich aussehen. darum wäre es eigentlich, also es ist jetzt eine neue Norm erschienen für Leichte Sprache, also es ist noch keine DIN-Norm, sondern eine DIN-Spec-Norm. Eine DIN-Spec-Norm ist ein Vorläufer, kann ein Vorläufer sein für eine normale Norm und da haben auch sehr viele Menschen mit Grafik-Sachverstand mitgearbeitet und da wird dann halt auch gesagt, also man sollte genauso wie Leser*innen anderer Texte erkennen können, was sie jetzt für einen Text vor sich haben, ob sie eine Speisekarte oder weiß ich nicht, einen Zeitungsartikel oder eine Erzählung vor sich haben. Das sollte man auch in der Leichten Sprache erkennen können und wenn ich jetzt immer dieselben Bilder nehme, dann ist das halt schwierig. Die visuelle Gestaltung von Leichte-Sprache-Texten wurden da auch nochmal anders festgelegt und das halte ich für gut. Ja, also die Leichte-Sprache-Szene, da gibt es einige Kontroversen, aber ja, man muss Bilder verwenden und dafür, das war dann Kollegen fragen in unserem Quiz vorhin, also die habe ich dann zusammen mit Kollegen dort eingesetzt.

Claudia: Würdest du denn sagen, dass du dir auf diesem ganzen Weg mit etwas den Weg besonders schwer gemacht hättest? Gibt es da was?

Sandra: Naja, ich hätte gern früher entschieden, dass ich mein Indologie und so weiter das Studium abbrechen würde. Also dann wäre einiges, also wäre das ein bisschen schneller gegangen. Ich finde es halt auch nicht so ganz einfach immer zu wissen, ja, wann muss man noch was probieren oder also wann hat man das probiert, was man probieren müsste und ich glaube, es wäre leichter gewesen, manchmal, wenn ich gewusst oder wenn ich es okay gefunden hätte, vielleicht nach Hilfe zu fragen für manche Dinge und nicht irgendwie allein so rumzumachen. ja, dann geht einiges vielleicht ein bisschen schneller.

Hast du Diskriminierung erlebt?

Anika: Du warst ja jetzt in den ganzen Studiengängen und alles, was du gemacht hast, sehr im, ja ganz viel in sehenden Bereichen, sage ich jetzt mal so. War das sehr schwierig?

Wurdest du da immer sehr gut aufgenommen oder hast du da Diskriminierung auch erlebt?

Sandra: Nö, also beim Studieren und so glaube ich nicht. Nö, glaube beim Studieren so, da muss man halt immer die üblichen Diskussionen führen. Also ich erinnere mich an den Behindertenbeauftragten in Germersheim. Das war so ein netter Italiener und ich habe dann ihm gesagt, was ich brauche. Ja, weil der war auch mein Phonetik-Dozent. Ja, und dann hat er gesagt, ja, also er kennt das schon, er hatte da schon mal eine und die hat aber, warum will ich denn das so? Er hatte doch schon mal eine und die hat immer so mit einer Lupe und so und dann denke ich mir halt, oh nee, so. Aber das würde ich jetzt nicht als Diskriminierung bezeichnen, sondern nur als die üblichen Diskussionen, die man dann halt so hat. Was ich nicht so schön finde, ist, wenn ich, also ich sage jetzt nicht, wo das war. Ich habe mal in einem Projekt mitgearbeitet und habe da auf Unzulänglichkeiten in einem Text aufmerksam gemacht, der dort entstanden ist und dann wurde das nicht so gut aufgenommen. Die Reaktion mir gegenüber war jetzt nicht so nett und später wurde mir dann erzählt, dass in der Sitzung, dann hieß es dann, das ist ja peinlich, wenn uns so jetzt die Blinden auf unsere Tippfehler aufmerksam machen. So und dann, wie gesagt, da war ich nicht dabei. Aber wenn das schon gesagt wird über einen, dann weißt du schon, dass deine Expertise jetzt eigentlich nicht wahnsinnig anerkannt ist, weil ich meine, ich bin ja nun mal mal ausgebildet in lauter Sachen, die mit Sprache zu tun haben und übrigens hatten die da nicht nur Tippfehler in ihrem Text, aber ja, das ist dann halt so. Also nee, das fand ich krass, fand ich nicht in Ordnung. Aber ich weiß nicht, ob das als eine Diskriminierung gilt, aber ich sehe es als Geringschätzung meiner Expertise aufgrund meiner Blindheit so.

Claudia: Ja,

Anika: Ja, finde ich auch.

Claudia: Das ist eine Diskriminierung, weil es ja darum geht, dass die, die Blinde, auf was hinweist, was ja ein nicht behindeter Mensch anscheinend hätte wissen müssen, weil er nicht behindert ist, so.

Sandra: Ja, so ungefähr.

Womit hattest du Glück?

Claudia: Sandra, was würdest du denn sagen, womit hast du besonders viel Glück gehabt?

Sandra: Naja, ich glaube, hm, Menschen, aber das waren, glaube ich, mehr so Freundschaften oder so, die mir das alles auch so ein bisschen einfacher gemacht haben. Ich glaube, man kann gut sein, aber ich glaube, Glück ist halt irgendwie insofern wichtig, weil man Chancen haben muss und dann muss man sich aber auch trauen, die irgendwie

anzunehmen. Also ich hatte, als ich mein erstes Studium abgeschlossen habe, war das ziemlich schwierig und da hatte ich halt Freunde, die mir da geholfen haben, als es mir einfach nicht gut ging. Ich habe dann meine Abschlussarbeit gamifiziert und habe gedacht, ich mache jetzt ein Spiel draus und dann musste ich mich damit nicht so fertig machen. So, ja, so war es. Dass man es mir leicht gemacht hat, ins Ausland zu gehen, finde ich gut. Aber das habe ich später besser verstanden eben, ne, dass man, dass nicht alles an einem selbst liegt, sondern dass man auch einfach Chancen haben muss für bestimmte Sachen.

Schlechter Rat guter Rat

Claudia: So, liebe Sandra,

als Abschlusskategorie -rubrik haben wir „schlechter Rat, guter Rat“. Also, gibt es was, wo du sagen würdest, das war ein schlechter Rat, den man dir erteilt hat?

Sandra: Na, ich würde nicht sagen, dass mir das jetzt persönlich jemand als Rat gesagt hat und das ist jetzt irgendwie auch nicht wahnsinnig originell, äh, aber dieses, ja, als Blinder muss man besser sein als Sehende. Also, ich erinnere mich, dass das bei uns an der Schule von Lehrern gesagt wurde und ich kann nicht mehr sagen, ob ich mir das so zu Herzen genommen habe, dass ich es bewusst umgesetzt habe, aber ich kann, glaube ich, schon sagen, dass ich mich dadurch mutlos gefühlt habe. Und dann war es aber so, dass ich im Arbeitskontext in irgendwelchen Projekten oder so war, ich will jetzt nicht so genau sagen, wo alles genau war, wo ich tatsächlich war mit der meisten Expertise im Thema und es war einfach völlig egal, weil ich als blind gesehen wurde. Ein bisschen, ist es ja schon in der einen Geschichte auch angeklungen, als ich das erzählt habe mit dem Diskriminierungserlebnis. Das heißt, wenn du Pech hast, kannst du auch einfach so gut sein, wie du willst und es nützt dir einfach nichts, weil du als automatisch weniger kompetent verbucht bist, wenn du Pech hast und außer du bringst dann richtig viel Energie auf, dich dagegen zu wehren, was zu Konflikten führen kann und auch nicht erfolgreich sein muss. Deswegen würde ich sagen, soll man einfach so gut sein, wie man Spaß an der Sache hat. Also man soll so gut sein, wie man sein muss, um das zu tun, was man tut. Aber man soll sich nicht diesem Druck aussetzen und es auf sich laden und sich den Schuh anziehen. Weil, wie gesagt, selbst wenn man am Ende richtig gut ist, ist es noch lange keine Garantie dafür, dass das auch anerkannt wird. Also nur so, dass es ausreichend gut ist und dass man Spaß hat, und sonst Energie auf die Sachen verwenden, die gut für einen sind. Und als guten Rat würde ich gerne eigentlich eher so ein Lifehack weitergeben, den ich faszinierend finde. Und ich weiß nicht genau, ob der für Männer gleichermaßen gilt oder ob die weniger Bedenken haben als Frauen. Vielleicht kann ja Kai mal was dazu sagen. Wenn man gefragt wird als blinder Mensch irgendwo vorzutragen zu irgendwas und man kann zu dem Thema was sagen und redet nicht dummes Zeug, dann soll man das annehmen. Weil, gut, das Übliche, man wird sichtbar, aber was ich total

faszinierend fand, ist, dass man dann bestimmte Probleme los ist, die man sonst immer hat. Ich habe das erlebt, da war ich eingeladen auf einer Tagung über was zu sprechen, wo ich gedacht habe, ja, ich kann darüber schon sprechen. Ich kann mir schon vorstellen, dass andere darüber besser sprechen können, aber ich fand mich nicht inkompetent und habe also die Einladung angenommen. Und dann habe ich den Vortrag gehalten, also mein erster Tagungsvortrag. Und was dann total faszinierend war oder ist, dann kommen halt so die ganzen Leute, also das ist wahrscheinlich nur, ja, wenn man es jetzt nicht so schlecht gemacht hat und wollen einen dann was fragen und wollen dann mit einem sprechen und damit hat man dann einen Teil dieses Blindenproblems gelöst, dass man seine Gesprächspartner selber finden muss. Wenn man einen guten Eindruck gemacht hat, dann finden die einen. Und die Fortsetzung davon war, ich habe dasselbe beobachtet, da war ich auf einer anderen Konferenz und habe eine andere blinde Kollegin beobachtet, die hat Schriftdolmetscher*innen unterrichtet und es war eine internationale Schriftdolmetscher*innen-Konferenz und es war irgendwie ständig so eine Traube von den Schriftdolmetschenden um sie herum, die sie alle mal unterrichtet hatte, sie brauchte auch nicht mehr für ihre sozialen Kontakte auf der Tagung zu sorgen und das hat mich total fasziniert. Ja, das ist ein Grund, warum ich das auch wahrnehmen würde, kann ich nur weiterempfehlen.

Claudia: Jetzt habe ich zu beiden Nachfragen. Also würdest du sagen, bei dem schlechten Rat, also man soll so viel machen, so dass man selber mit sich zufrieden ist?

Sandra: Ja, na klar. Aber man muss dann natürlich seine eigenen Maßstäbe prüfen, aber andere sind auch voll mittelmäßig und finden es okay.

Claudia: Okay, ja, okay, also das ist so ein bisschen, ja, sich selbst bewusst sein darüber, was einem auch wirklich Spaß macht, ne? Hast du ja so gesagt.

Sandra: Also genau, wenn man Spaß daran hat, Sachen zu lernen oder das zu verfeinern, dann soll man das machen, wenn es einem Spaß macht. Aber nicht aus dem Beweggrund heraus, dass ich denke, wenn ich nur besser bin als die Sehenden, dann werde ich besonders beliebt sein. Das werde ich nicht.

Als behinderter Mensch Vorträge zu Barrierefreiheit halten

Claudia: Ja. Und zu dem Tagungsbeispiel, ja, ich kenne das auch aus eigener Erfahrung, in kleinerem Kontext und ich habe einfach unheimlich viel Referate gehalten. Würdest du sagen, das lohnt sich einfach, als seh-eingeschränkter Mensch sich selber sichtbar zu machen, also kann man das so verstehen, damit man eben nicht über diese Einschränkung so stolpern muss?

Sandra: Ach, wenn man ehrlich ist, ist man aber auch teilweise wegen der Einschränkung sichtbar. Also,

Claudia: Dann ist die Einschränkung sichtbar, aber man nicht selber so.

Sandra: Nein, ja, also das Schwierige ist, das Schwierige daran ist halt ein bisschen, man kann sich im Klaren drüber sein, jedenfalls dann, wenn man im Bereich Barrierefreiheit arbeitet, so wie ich, werden einen manchmal auch Leute einladen, dazu was zu sagen, weil sie gerade einen behinderten Menschen brauchen, der dazu was sagt. Dann muss man sich überlegen, ist das eine Angelegenheit, wo ich ausschließlich bin, weil die gerade einen Behinderten gebraucht haben und wo ich nicht meine eigene Meinung vertreten darf oder wo ich nicht kritisch sein darf und so. Und dann kann ich mir, also das heißt nicht, dass ich sage, das müsste man dann automatisch ablehnen, da muss man dann überlegen, ob man das trotzdem macht und wenn ja, aus welchem Grund, dann macht man es halt, aber wohlüberlegt. Oder manchmal wird man trotzdem auch, wenn man behindert ist, auch wegen seiner Expertise eingeladen und das soll man dann auf jeden Fall machen und sich also irgendwie nicht zu schüchtern sein. Es ist nur hilfreich zu wissen, wann die einen weswegen einladen. Zum einen weiß ich nicht, weil man dazu, ob man dazu neigt, irgendwie sehr stark von sich eingenommen zu sein und übermütig zu sein oder also dieses Interesse, das manche Organisatoren haben, dass das eben tatsächlich wegen der Behinderung ist, weil sie gerade einen brauchen, muss man auch nicht auf seine Leistung beziehen, sozusagen. Ja, das eine vom anderen unterscheiden. Ich habe mal, genau, ich wurde eingeladen auf einer Podiumsdiskussion zu sprechen, zu barrierefrei und während ich auf die Bühne geklettert bin, hat mich dann der Moderator als allererstes gefragt, ob ich denn seit Geburt an blind sei. Man hat ihm Notizen gegeben, wie man mich vorstellen kann, welche Expertise ich habe im Bereich Barrierefreiheit. Die Person, die mich vorgeschlagen hat für die Veranstaltung, war auch da und hat gesagt, der hat dich ja nicht mal richtig vorgestellt. Also der Fokus, das war auch so ein Barrierefreiheitsding. Der Typ hat in der Barrierefreiheit gearbeitet, war halt einer von diesen Informatikmännern, die da gerne arbeiten. Und er sagt dann als erstes, bist du schon von Geburt an blind, obwohl wir noch kaum irgendwas zum Thema gesagt haben. Das ist dann nicht der Moment zu sagen, das geht dich jetzt nichts an. Aber ich will einfach nur sagen, es ist wichtig, die Situation zu erkennen, sich nicht so persönlich von denen angefasst zu fühlen oder entsetzt, sondern dass man in der Lage ist, auf die zu reagieren und die auch ein bisschen einem, also man darf die nicht so ernst nehmen, sich selber auch nicht immer, und man soll die Gelegenheiten eben nutzen, wenn sie sich einem bieten.

Kai: Ja und um das noch vielleicht zu ergänzen, weil du auch so ein bisschen gefragt hast, also ich hatte ein ähnliches Erlebnis vor einer Weile mit der TU hier in Chemnitz, da habe ich an der Studie teilgenommen und dann hat man auch hinterher gefragt, ob ich denn nicht bei so einem Kurs da mal was zum Thema Smartphone und überhaupt so Apps, also wie benutzt man das und da hatte ich dann auch so gleich das Gefühl, das gerne machen zu wollen, weil ich doch glaube, dass man viel zu solchen Themen zum Beispiel theoretisch auch irgendwo finden kann, aber das zu sehen live, wie dann auch gewisse Dinge gemacht werden und dann die Leute aber auch wirklich Fragen stellen können,

vielleicht sogar zu Apps, die man gezeigt hat, wo man dann eben auch in dem Moment direkt drauf reagieren kann, das kann keinen, kein Video oder so, weil diese Fragen dann eben im Raum stehen und da hatte ich dann eben auch diesen angenehmen Aspekt, dass ich einfach gefragt habe, kann mich jemand dort irgendwo in Empfang nehmen, weil das so ein bisschen auf einem, also es war nicht riesig, aber es war nicht sehr übersichtlich dort und da habe ich einfach gefragt und da war das eben noch einfacher,

Sandra: Ja.

Kai: sage ich mal, denn sie wollten mich, um es mal so zu sehen.

Sandra: Ja. Bei der Tagung, als ich das erste Mal die Erfahrung gemacht habe, da wollten ja auch unbedingt, dass ich da bin, da habe ich so eine studentische Hilfskraft an die Seite bekommen, die mich den ganzen Tag da begleitet hat, wo ich hin wollte, aber nachdem ich meinen Vortrag hatte, waren auch so viele Leute um mich, mit denen ich mich unterhalten hätte können, das ist gar nicht mehr nötig gewesen, das ist, ja sehr faszinierend für mich, also kann ich nur zum Nachmachen empfehlen, wenn sich Gelegenheiten bieten und, wie gesagt, wenn man was entsprechendes zu sagen hat.

Claudia: Okay. Ja, danke Sandra, für diese ausführliche Antwort.

Sandra: Ja, das ist immer schlimm mit den ausführlichen Antworten.

Anika: Ja, ich denke, das war doch ein gutes Ende und damit möchte ich mich im Namen aller, denke ich, bei Sandra bedanken, dass du uns heute Rede und Antwort gestanden hast.

Claudia: Ja, vielen Dank. Und so lange auch.

Kai: Ja.

Sandra: Danke, gerne.

Anika: Und ihr, liebe Lauscherinnen und Lauscher, könnt euch schon auf die nächste Folge freuen. Hoffe ich, hoffen wir.

Claudia: Definitiv, dürft ihr euch freuen.

Sandra: Ja.

Anika: Und wenn ihr uns Feedback geben möchtet oder Gäste vorschlagen wollt, dann schreibt an berufswege-at-posteo.de Bis zum nächsten Mal.

Kai: Ciao.

Sandra: Tschüss.

Outro: Das war Berufswege. Von und mit Claudia Meier-Eichholz, Anika Laskiewicz, Sandra Pilz und Kai Weser. Ideen Feedback und Gästewünsche gerne an berufswege@posteo.de. Tschüss.